

ten das letzte war, was auf unserer realen und geistigen To-Do-Liste stand. Da es aber auch nicht schadete, war es das Experiment wert – und siehe da, der Erfolg war und ist durchschlagend.

Viele solcher Dinge haben Sie bewegt in den vielen Jahren Ihrer bisherigen Berufstätigkeit: Reorganisation der Arbeitsstrukturen innerhalb der Bibliothek, Mitentwicklung, -einführung und Durchsetzung des Dokumentlieferdienstes Subito national, international und in der Universität (Sie firmierten schon als Subito-Franken in der Bibliothekswelt), Umsetzung des Erweiterungsbaus der Bibliothek, die schon erwähnte 24-Stunden-Bibliothek. Dies sind nur einige der Aktivitäten der letzten Jahre, die exemplarisch für Ihr Engagement und Ihre Leistungen stehen. Ich möchte damit noch auf eine letzte und wichtige Eigenschaft kommen, die Sie haben und stets ein-

setzen: Sie sind pflichtbewusst im besten Sinne. Sie selber sagten des öfteren, dass Sie von sich erwarten, Ihre Arbeit gut zu tun, und das ebenso von anderen erwarten. Pflichtbewusst heißt, dass Sie Ihre Arbeit einfach erledigen, ohne darüber zu lamentieren oder in Resignation zu verfallen, auch unter schwierigen Rahmenbedingungen. Dinge, die Sie nicht ändern können, nehmen Sie als gegeben an, Dinge, die Sie ändern wollen, gehen Sie an. Pflichtbewusstsein heißt auch, für die Bibliothek und die Belange der dort arbeitenden Menschen immer eine offenes Ohr und eine offene Tür zu haben. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnten und können jederzeit mit ihren Anliegen zu Ihnen kommen, sie kennen nach wie vor die Strukturen und die Personen, die diese Bibliothek mit Ihnen zu dem machen, was sie ist. Sie haben häufig zum Ausdruck gebracht, dass Sie wenig davon halten, nur noch die sogenannten

“übergeordneten” Themen des Bibliothekswesens zu kennen und sich mit den Details des Alltags nicht mehr zu beschäftigen. Ihre Ideen und Ihr Pflichtbewusstsein verbinden sich in der Bodenhaftung der Arbeit in der Bibliothek und in dem Weiterdenken von Möglichkeiten trefflich zu phantasievollen, pragmatischen, bedarfsorientierten Neuerungen.

Ich habe viel von Ihnen gelernt in den letzten sieben Jahren, fachlich ebenso wie sozial und menschlich. Ich freue mich immer wieder, dass ich hier in der Bibliothek und mit Ihnen arbeiten kann. Insofern ergibt sich die Antwort auf die Frage meines Titels (“Wie gut ist mein Chef?”) wohl von allein.

Lieber Herr Franken, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zum 60. Geburtstag und wünsche Ihnen noch viele Gute Ideen in den nächsten Jahren! Ich wünsche Ihnen Gesundheit und viel Spaß bei der Arbeit mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothek.

Lieber Klaus Franken

Anfang Juli 2003

Joachim Stoltzenburg

Es mag Dir so gehen wie mir: wir können beide nicht glauben, dass Du in diesem Jahr, am 1. Oktober, Dein sechzigstes Lebensjahr vollendest. In Zahlen: 60 Jahre! Und dabei ist Dir doch gar nicht anzusehen, dass Du heute älter sein sollst, als damals, als wir uns 1980 zum ersten Mal sahen. Um in *Deiner Weise* zu sprechen fahre ich fort: es sei denn, dass *mir* Umstände (mein Alter) und Gefühle (der Zuneigung) vorgaukeln, Du seiest bis heute so jung geblieben wie Du damals warst. Denn das ist eines Deiner Kennzeichen, dass Du in der Regel Dein Urteil, noch bevor Du es aussprichst, überprüfst. Nicht ob Dein Gesprächspartner sich irre, sondern ob Du selbst Dich irrst! Sicher ist, dass Du mit Deinem, an den Schläfen vielleicht doch ein wenig angegrauten Kopf noch ge-

nau so quicklebendig bist wie vor beinahe einem Vierteljahrhundert. Ich und wir alle erleben Dich als einen in dieser Zeit nicht veränderten, wenn auch durch Lebenserfahrungen gereiften Mann. Und da wir in einer Periode von Reformen leben, von denen keiner weiß, wann welche beschlossen oder gar wirksam werden, könntest Du für sie doch ein Merkpunkt sein, dass die Ruhestandszeit Ltd. Bibliotheksdirektoren von 65 zumindest auf 70 Jahre verschoben wird. Das käme dann unserer Bibliothek zugute! Erinnerst Du noch den Anfang? Ich hatte, als Dein Vorgänger Ullrich Ott uns 1979 verlassen hatte, um sein neues Amt als Chef der Universitätsbibliothek Trier anzutreten, diese Stelle auf verwegene Weise ausgeschrieben. In jener Zeit hatten wir den „Aufgabenwechsel“ zum leitenden Prinzip unserer Personalentwicklung gemacht. Ich übertrug es kurzer Hand auch auf die ausgeschriebene Stelle

meines Stellvertreters und bat Dich, wie auch andere Bewerber, mir zu schreiben, wie Du Dir Deine Aufgabe bei uns vorstelltest. Drei andere Bewerber, ich weiß nicht welcher Kinderstube, ließen seit diesem Tage kein Sterbenswörtchen mehr von sich hören! Aber Du schicktest mir einen drei Seiten langen Brief.

Du warst damals in der Zentralbibliothek der Universität Mannheim tätig. Eine Deiner Aufgaben war, die Funktionen der Zentralbibliothek und zehn Fakultäts- und Fachbereichsbibliotheken zu einem Ganzen zu koordinieren. Die aber waren de facto als eine Art autonomer Bibliothekseinheiten nicht koordinierbar. In Deiner unerschrockenen, fairen, klaren und knappen, kohärenten und transparenten Diktion schildertest Du mir Deine Situation und Deine Zustimmung zu den Grundelementen der Konstanzer Bibliothek, einschließlich des „Arbeitsplatzwechsels“. Für dergleichen

gab es damals kein Beispiel und es wurde auch von keiner Bibliothek nachgeahmt. Du aber erfasstest sofort den Sinn der Institution, die nachher pragmatisch und nicht etwa bürokratisch verwirklicht wurde: dass sie für die Mitarbeiter das Verständnis für die Aufgaben der unterschiedlichen Abteilungen und ihr beabsichtigtes Zusammenspiel fördert und den spaltenden „Abteilungsegoismus“ abbaut – und damit, wie Du schriebst, erst den Überblick über und das Zugehörigkeitsbewusstsein zur Bibliothek als Voraussetzung gemeinsamer produktiver Mitarbeit erlebbar machte. Als ich Deinen Brief gelesen hatte, wusste ich, dass ich mir Dich zu meinem Stellvertreter wünsche!

Denn Du warst und bist, das kann mir niemand bestreiten und jeder weiß es, ein ganz großer Glücksfall für unsere Bibliothek. Dazu muss man gar nicht auf andere Bibliotheken schauen. Aber man darf es. In den siebzehn Jahren, in denen Du unsere Bibliothek, und zwar in der vollen Bedeutung dieses Tätigkeitswortes geführt hast, hattest Du vor allem mit drei Schwierigkeiten fertig zu werden:

- die unglaublich schnelle Weiterentwicklung der Informationstechnologie für alle in ein System integrierbaren Arbeits- und Benutzungsvorgänge zu nutzen, ebenso wie die weltweite Vernetzung von Quellen der Information für die Dienstleistungen der Bibliothek
- auf die dadurch wie durch Massenbetrieb und durch sehr veränderte, manchmal auch fragwürdige Zielsetzungen der Ausbildung und Lehre in den Schulen und Hochschulen gesetzten neuen Bedingungen der Versorgung aller Hochschulangehörigen mit Literatur und Informationen zu antworten; und
- ebenso auf die nach jahrzehnte langer Umverteilung von national erwirtschaftetem Kapital zunehmende Armut öffentlicher Institutionen, und damit auch der Hochschulen und ihrer Bibliotheken.

In allen drei Problemfeldern hast Du mutig und aktiv nach Antworten gesucht und solche gefunden, die aus der Not nicht nur zu einer gelebten

Tugend „Deiner“ Bibliothekare, sondern auch zum Nutzen der Besucher unserer Bibliothek führten. Denn niemals gehörtest Du zu denen, die jammern, sondern zu denen, die die Herausforderungen der Zeit als Ansporn zum konstruktiven Nachdenken und Handeln verstehen. Und da soll mir mal einer sagen, Du seiest kein Glücksfall für unsere Bibliothek!

Der in Deiner Dienstzeit auf diese Weise ständig fortgesetzte Ausbau der früher eingeleiteten zu einer doppelgleisigen „Hybriden Bibliothek“ erlaubt nun ihren Besuchern, inmitten von gut zwei Millionen nach ihren Themen geordneten Büchern völlig unabhängig, eigenköpfig und eigenhändig nach Literatur zu fahnden. Dabei besteht die so oft sich bewährende Chance, auch nicht gesuchte, die eigenen Gedankenbahnen aber äußerst anregende Bücher neugierig in die Hand zu nehmen und mitnehmen zu können. Aber sie können heute auch an einem PC der Bibliothek oder am eigenen Schreibtisch oder auf der grünen Wiese vor der Universität über lokale bibliothekarische oder internationale Netzwerke punktuell benötigte, oft diffizile Informationen für die eigene Arbeit fruchtbar machen, was es zu meiner Zeit noch nicht gab.

Ich könnte mit so manchem anderen Erfolg der Bibliothek, seit Du für sie verantwortlich bist, meine These belegen, dass Du für sie ein Glücksfall bist. Aber auch Du weißt gut, dass Deine Erfolge in der mühevollen und oft subtilen Weiterentwicklung der Bibliothek die Erfolge Deiner Bibliotheksmannschaft sind. Sie sind das Ergebnis Eures miteinander pulsierenden Zusammenhangs, Eures wechselseitigen Gemeinsinns für die Bibliothek und ihre Benutzer als Basis kreativer Zusammenarbeit aller. Dieser Gemeinsinn ist der von Dir gepflegte gute Geist unserer Bibliothek, der prinzipiell jeden Mitarbeiter zur Mitarbeit am Ganzen aufruft und dafür den kreativen Raum schafft – wie auch für jeden Besucher der Bibliothek. Das ist zugleich das Spiegelbild Deines Führungsstils, der die Mannschaft veranlasst, es Dir gleich zu tun. So lange diese Gemeinsamkeit besteht, bleibt diese Bibliothek lebendig, wo immer es auch im Gefüge mal knirschen mag.

Und kaum habe ich das geschrieben, finde ich in der Sonderbeilage der ZEIT vom 3. Juli 2003 einen ausführlichen Bericht über das neue Ranking der DFG der Wissenschaftsbereiche

deutscher Universitäten. Und zu meiner großen Freude (S. 25), dass unsere Universität in allen drei Großbereichen der Forschung an 1., 2., und 3. Stelle mit an der Spitze steht. Und dass obendrein unsere Bibliothek (S. 28, als einzige von allen Hochschulen Baden-Württembergs) mit dem fast emphatischen Ausruf gewürdigt wird: „Und erst die Bibliothek! Das Herz der Universität, von allen Seiten zugänglich und 24 Stunden am Tag, fantastisch!“

Doch hier will ich nur mit Deinen beiden letzten wichtigen Antworten zur Entwicklung der Bibliothek zeigen, wie Du ihren Nutzen und ihr Ansehen, und damit auch unserer Universität vermehrt und gesichert hast. Für das zeitlich letzte Projekt stand auch dieses Mal wieder der „Idealtypus Universitätsbibliothek“ in den USA Pate. Denn etliche, z.B. Princeton, machen das in ihnen gespeicherte (geistige) Kapital ihren Benutzern Tag für Tag „rund um die Uhr“ zugänglich. Du und Deine Mitarbeiter haben sich diese radikale Öffnung der Bibliothek vor mehr als zwei Jahren zum Ziel gesetzt, zu planen begonnen und seitdem organisiert – sie ist damit die inzwischen berühmt gewordene „24-Stunden-Bibliothek“. Diese Erweiterung der Dienste ihrer Bibliothek hat die Universität im vorigen Jahr honoriert und auf Dauer sanktioniert. Ich gratuliere Euch!

Übrigens saß ich kürzlich bei einer Festivität mit einem Wissenschaftler am Tisch, der vor etlicher Zeit aus den USA zurückkam. Dabei habe es ihm vor der Rückkehr in die deutschen Bibliotheken ge graust, erzählte er mir. Da er aber für einige Zeit an unsere Universität ging, „fiel er aus allen Wolken seines Unmuts“ als er entdeckte, dass unsere Bibliothek gleich denen der USA als zentrale Einheit in die Universität integriert und genau so auf ihre erfolgreiche und bequeme Benutzung zentriert ist! Du wirst verstehen, dass ich mich freute. Zumal von Anfang an in unserem Vorbild des amerikanischen „Idealtypus“ die Prinzipien der ersten wirklich modernen Universitätsbibliothek „aufbewahrt“ sind: die Auswahl der Literatur nach fortschrittlichen wissenschaftlichen Grundsätzen und ihre systematische, ständig zu verbessernde und frei zugängliche Aufstellung wie ihre äußerst liberale Benutzung. Es waren die Grundsätze der in der deutschen Bibliotheksgeschichte von Georg Leyh und Bernhard Fabian über alles gerühmten Bibliothek der 1795 aus dem

Geist der Aufklärung gegründeten Universität Göttingen. Diese Grundsätze wurden jedoch mit der Einrichtung von Instituten als autonome Einheit von Lehre und Forschung (samt jeweiliger Bibliothek) bei der Neugründung der Reichsuniversität Straßburg 1872 verlassen und zum Modell aller deutschen Universitäten. Damit wurde Kooperation der Gelehrten wie der Bibliotheken schon in den Universitäten und selbst in den Grenzzonen zwischen nahe liegenden Fachgebieten verhindert. Die Göttinger und US-amerikanischen Grundsätze wurden dann 1964 zuerst von Konstanz (nicht nur für die Bibliothek) wieder in Kraft gesetzt.

Ein anderer äußerst wichtiger Erfolg in Deiner bisherigen Amtszeit ist der seit 1989 geplante und seit Sommer 2000 in Angriff genommene und kürzlich eingeweihte Erweiterungsbau der Bibliothek. Allein diese Daten zeigen, wie lange mit wie viel Geschick „dicke Bretter gebohrt“ werden mussten. Kein Außenstehender

kann sich vorstellen, wie viele zähe Verhandlungen mit Architekten und Finanzverwaltern durchgestanden und mit wie viel Ideenreichtum später nicht mehr korrigierbare Entscheidungen praktischer und ästhetischer Art getroffen werden mussten. Dabei stand Dir in imponierender Weise Wilfried Lehmler zur Seite. Eine unserer unkonventionellen und glücklichen Personalerwerbungen, die sich vielfach auszahlen, eines „Außenseitters“, eines „Exoten“ wie ein Ministerialreferent mir gegenüber, und nicht nur er, Quereinsteiger zu nennen beliebte. Mit diesem Erweiterungsbau ist die überschaubare Zukunft unserer Bibliothek in ihrer gegenwärtigen Gestalt gesichert. So kannst Du an Deinem 60. Geburtstag zufrieden auf Deine bisherige Arbeit für unsere Bibliothek zurückschauen – der wir uns beide, wenn man unsere Dienstzeiten zusammen rechnet, bis heute fünf- und vierzig Jahre lang verschrieben haben. Ich bin dankbar und froh, dass Du mein Nachfolger im Amt bist.

Lieber Klaus, der sechzigste Geburtstag gilt als Schwelle und Eingangstor zum Alter. Doch es gibt Leute wie Dich, die ihn zwar zum Anlass nehmen, an das bisher gelebte Leben Fragen zu stellen und eine erste Bilanz zu ziehen, sich im übrigen aber keineswegs nach Ruhestand sehnen. Und so wünsche ich Dir auf noch lange Jahre Gesundheit und Lebensfreude. Und für die nächsten drei oder fünf Berufsjahre, dass Du wie bisher Deinen Mitarbeitern und den Menschen, die zu Euch in unsere Bibliothek kommen, so lebens- und verständnisvoll, so einfalls- und hilfebereit und so tatkräftig entgegenkommen kannst wie bisher. Und noch eins wünsche ich Dir und mir: dass unsere Universität bei der Auswahl Deines Nachfolgers Dich zum Maßstab nimmt und eine glückliche Hand habe, damit Dein Werk als ein Geflecht von essentiellen Normen für eine gute Bibliothek fortgeführt werden kann.

Frankens Tabu

A. Kirchgässner

Klaus Franken hat eine bemerkenswerte Eigenschaft, die ich in dieser Ausprägung bisher bei keinem anderen Menschen angetroffen habe:

Er ist von allen Personen, mit denen ich bisher zusammengetroffen bin, derjenige, der die wenigsten Vorurteile hat. Dies gilt gegenüber Personen wie Sachfragen. Er kann jeder Frau und jedem Mann ohne Vorbehalte gegenüber treten, unabhängig davon, ob das, was sie denken und tun, in seinen Augen richtig ist. Und er kann Fragen aufwerfen und Probleme in Formen ansprechen, die anderen nicht in den Sinn kommen. Denn es gibt für ihn keine Denkverbote. Alles, was andere gar nicht in Erwägung ziehen - weil es nicht üblich ist, weil man es nicht macht, weil wir schon immer so verfahren sind, weil es Probleme geben

könnte/wird, weil es so in der Vorschrift / im Vertrag nicht wörtlich steht – und wie die ausgesprochenen und inneren Vorbehalte, die wir alle mehr oder weniger mit uns herum-schleppen, auch immer heißen, scheint es für ihn nicht zu geben.

Dies erleichtert und erschwert ihm den Umgang mit seinen Mitmenschen. Es erleichtert ihn, da er den anderen unvoreingenommen begegnen kann, es erschwert ihn aber ebenso, weil viele seine Vorurteilslosigkeit nicht verstehen können. Im schlimmsten Fall unterstellen sie ihm böse Absichten, die er nicht hat.

Diese Vorurteilslosigkeit wird begleitet und verstärkt durch die Fähigkeit zur echten Delegation. Wenn er einem anderen eine Aufgabe überträgt, dann überlässt er diesem auch die Lösungsfindung und die Ausführung, wenn die Lösung zum besprochenen Ziel führt. Dabei erwartet er, dass sachorientierte Lösungen gefunden

und umgesetzt werden.

Diese Vorurteilsarmut führt dazu, dass er die Begrenzungen und die Gebundenheit anderer in ihre je eigene Erfahrungswelt unterschätzt und mit seinen Ideen und Vorschlägen oftmals über das Ziel hinausschießt bzw. Ideen einbringt, die andere nicht mittragen können. Wenn dies in einem offenen Diskurs ausgetragen wird, verhilft ihm seine Vorurteilsarmut – im Gegensatz zu den meisten anderen Zeitgenossen -, dass man mit ihm auch über seine Ideen offen, kontrovers und produktiv diskutieren kann. Selbst wenn von seiner Idee – sachlich begründet – nichts übrig bleibt, gewinnt er der Auseinandersetzung stets positive Seiten ab.

Alle Menschen haben ihre Tabus, die ihr Denken und Handeln begrenzen, ob sie es wissen oder nicht. Bei Klaus Franken steht das Denkverbot unter Tabu.